

Stefan Aufenanger

FAMILIENDYNAMISCHE ASPEKTE ALS ‚SINNLOGISCHE DETERMINANTEN‘ KINDLICHER REZEPTIONSWEISEN VON FERNSEHSENDUNGEN

Die Forschungen über die Rezeption von Fernsehsendungen bei Kindern leiden meines Erachtens – unter Anerkennung aller theoretischer und empirischer Weiterentwicklungen der letzten Jahre – an dem Mangel einer sozialisationstheoretischen Ausrichtung. Wenn wir wissen wollen, wie Kinder mediale Angebote rezipieren, welche Funktionen sie für deren psychische Entwicklung und Stabilität bekommen und welche möglichen Folgen die Rezeption aufweist, müssen wir entsprechende Forschungsergebnisse aus den benachbarten Wissenschaften wie z.B. der Psychologie, der Soziologie, der Pädagogik sowie der Kulturanthropologie berücksichtigen. Gerade die sozialisationstheoretische Forschung versucht, die genannten Aspekte unter spezifischen Modellkonzeptionen zusammenzufassen und für weitere empirische Studien fruchtbar zu machen. In den letzten Jahren wurden dazu interessante und die Forschung weiterführende Modelle vorgestellt, die bisher kaum Beachtung in der Medienforschung gefunden haben. An prominentester Stelle müssen hier die Arbeiten von Klaus Hurrelmann sowie von Ulrich Oevermann genannt werden.¹

Klaus Hurrelmann geht in seinem epistemischen Subjektmodell von einer Verschränkung der Persönlichkeits- und der Gesellschaftsentwicklung aus, die als dynamisch und dialektisch zugleich interpretiert wird. Der Mensch wird als in einem sozialen und ökologischen Kontext stehend gesehen, welcher von dem Subjekt mit strukturbildenden Folgen aufgenommen wird. Der Kontext wirkt auf den Menschen ein, gleichzeitig wird dieser jedoch auch wieder von dem Subjekt selbst beeinflusst. Der theoretische Bezugspunkt im Hurrelmannschen Modell stellt die Theorie des Symbolischen Interaktionismus dar. Diese wird in der Hin-

¹Vgl. K.Hurrelmann, *Einführung in die Sozialisationstheorie*, Weinheim 1987 und U.Oevermann, „Sozialisationstheorie. Ansätze zu einer soziologischen Sozialisationstheorie und ihre Konsequenzen für die allgemeine soziologische Analyse“, in: G.Lüschen Hg., *Deutsche Soziologie seit 1945*, Opfaden 1979, S.143-168.

sicht erweitert, daß davon auszugehen ist, daß das handelnde Subjekt nicht nur seine Umwelt und die Interaktionen, an denen es teilhat, interpretiert bzw. daß soziale Strukturen Produkte gemeinsamer Interpretationen sind, sondern daß soziale Strukturen sich auch verselbständigen und eigene Seinsqualitäten gewinnen können und so dem Subjekt als kulturelle Objektivationen gegenüberreten. Das zu sozialisierende Subjekt eignet sich nach diesem Modell die soziale Struktur zum Aufbau seiner Persönlichkeit an, indem es an den gesellschaftlichen Interaktionen beteiligt ist. Diese Aneignung und damit verbunden die Persönlichkeitsbildung wird als ein reflexiver Prozeß verstanden, der ein aktives, die Realität verarbeitendes Subjekt unterstellt. Entscheidend in dem Modell von Hurrelmann ist die Annahme, daß „Persönlichkeitsbildung und -entwicklung als ein Geschehen begriffen (wird), auf dessen Verlauf und Ergebnis eine Person selbst in allen Lebensabschnitten des Lebenslaufs Einfluß hat“.²

Während Hurrelmann mit seinen Überlegungen mehr systematisch das Feld einer Sozialisationstheorie abgesteckt hat, war Ulrich Oevermann schon früh an der Verbindung von empirischer Analyse und Theoriebildung interessiert.³ Aus diesem Grund erstreckt sich seine Forschung auch von konkreten Fallrekonstruktionen bis zur theoretischen Rekonstruktion sozialisationstheoretischer Elemente in den Ansätzen von George Herbert Mead, Jean Piaget und Sigmund Freud. Oevermann geht in seiner Konzeption einer explizit *soziologischen* Sozialisationstheorie von der Annahme der Textförmigkeit der Welt aus und versteht die Bildung der Persönlichkeit – in der Konzeption vorerst beschränkt auf die Kompetenzen Kognition, Kommunikation, Moral und Ich-Identität – als die subjektive Rekonstruktion von Regeln, die strukturell im objektiven Bedeutungsgehalt der sozialisatorischen Interaktion enthalten sind. Das Kind verhält sich gegenüber dieser interaktiven Wirklichkeit wie der Hermeneut einem Text gegenüber. Die dahinterstehende Idee geht von dem in kompetenztheoretischen und strukturgenetischen Ansätzen nicht gelösten Problem der ersten, Denken und Handeln generierenden Regeln aus. Oevermann stellt die Frage, wie das sich entwickelnde Kind zur ersten Regel kommt, die sein Denken bzw. sein Handeln bestimmt. Piaget zum Beispiel betont in seinem strukturgenetischen Ansatz zwar das Primat der Handlung, bleibt dabei aber einer monologischen Erklärung verhaftet und kann nicht erklären, wie das Kind zur ersten Handlung, verstanden als sinnhaftes, regelgeleitetes Verhalten, kommt. Oevermann bietet an dieser Stelle nun die Idee der Rekonstruktion von Interaktions-

²Hurrelmann, *Einführung*, S. 77.

³Vgl. U.Oevermann u.a., „Beobachtungen zur Struktur der sozialisatorischen Interaktion“, in: M.Auwärter u.a., Hg, *Seminar: Kommunikation, Interaktion, Identität*, Frankfurt 1976, S. 371-402.

texten an, in denen strukturell eingelagert die notwendigen Regeln für den Kompetenzerwerb enthalten sind; das Kind muß sie nur noch entziffern. Dieses Modell verbindet die Betonung der konstruktiven Tätigkeiten in der Ontogenese mit jenen der rekonstruktiven Tätigkeiten, indem zuerst an außerhalb des Subjekts vorfindbaren Regelstrukturen die Basisregeln für die genannten Kompetenzen entnommen werden müssen. Damit ist das Programm einer Theorie der sozialen Konstitution des Subjekts umrissen.

In beiden zitierten Modellen, jenem von Hurrelmann und dem von Oevermann, bekommt die Struktur der sozialisatorischen Interaktion einen zentralen Stellenwert in der Ontogenese der Persönlichkeitsstruktur zugewiesen. Jedoch stärker als der erste Autor betont der zweite die zwingende Kraft des Interaktionstextes, der dem Kind von seiner Umwelt zur Verfügung gestellt wird. Die Rolle dieses Interaktionstextes wird deutlich, wenn man sich die notwendige Struktur pädagogischen Handelns im frühen Kindesalter vor Augen hält: Die Hauptaufgabe der Eltern besteht darin, dem Kind mehr Fähigkeiten zu unterstellen, als es real zur Verfügung hat; es gilt also, eine als-ob-Struktur herzustellen. Sie müssen den Handlungen und Sprechhandlungen des Kindes Sinn unterstellen, um überhaupt sinnhaftes Handeln bei ihm oder ihr hervorzurufen; sie müssen demnach stellvertretende Deutungen leisten, wie man es pädagogisch ausdrückt. Beide Äußerungsformen stellen auf der Interaktionsebene eine spezifische Interaktions- und damit Textstruktur her, die das Kind entschlüsseln muß.

In seinen familiensoziologischen Untersuchungen konnte Ulrich Oevermann zeigen, daß strukturelle und dynamische Aspekte der familialen Interaktion für abweichende Formen der Persönlichkeitsbildung im Sinne bestimmter psycho-sozialer Auffälligkeiten verantwortlich gemacht werden konnten.⁴ So wurde an den anhand von hermeneutischen Strukturanalysen offengelegten Interaktionsformen in Familien deutlich, daß spezifische kindliche Identitäts- und Entwicklungsprobleme – wie etwa das Phänomen einer Identitätsdiffusion, also sich größer oder kleiner zu machen, als man wirklich ist – als sinnlogische Konsequenz familialer Interaktionsstrukturen interpretiert werden können. Sinnlogisch meint, daß die Interaktionsformen von ihrer Bedeutungsstruktur her eine eingeschränkte Wahl von *Handlungsoptionen* darstellen und plausibel aufeinander bezogen werden können. So produziert etwa eine an affektiver Solidarität mangelnde Ehepaarbeziehung eine familiale Interaktionsstruktur, die nur eine eingeschränkte Bandbreite von möglichen Sozialisationstexten für das sich entwickelnde Kind darstellt. Damit wird aber auch eine auf diesem Interaktionstext beru-

⁴Vgl. ebd.

hende Persönlichkeits(fehl-)entwicklung determiniert. ‚Determinieren‘ verstehe ich hier in dem Sinne, daß im Zusammenhang von handlungstheoretischen Analysen das Vorliegen einer systematischen Einschränkung und Eingrenzung von Handlungschancen auf nur ganz bestimmte Handlungsoptionen aufgewiesen werden kann. Sinnlogisch wird diese Determination dann, wenn die Ursprungsstruktur der einen Handlung ein sinnhaftes Ganzes mit jener Struktur bildet, die sie generiert.

Nun steht der Begriff der Determination semantisch in enger Nähe zu dem der Wirkung und dem der Kausalität, beides zentrale Begriffe traditioneller Medienwirkungsforschung. Wirkung und Kausalität sind jedoch Erklärungsbegriffe, die erst empirisch rekonstruiert werden müssen. Erklärungsbegriff meint, daß es sich zunächst um eine heuristische Umschreibung für ein Phänomen handelt, welches wir noch nicht empirisch aufzeigen konnten. So ist etwa Wärme ein Erklärungsbegriff, während erst die empirische Rekonstruktion von Wärme als Bewegung von Molekülen zu einem empirischen Begriff, wie dem der Molekularbewegung, geführt hat. Wirkung und Kausalität konnten im sozialwissenschaftlichen Bereich bisher nur als statistische Wahrscheinlichkeit expliziert werden, aber nicht als empirisches Ereignis. Genau dies, so meine ich, kann der Begriff der sinnlogischen Determination leisten, wenn wir diese empirisch rekonstruieren können. Eine entsprechende Methodologie liegt in rekonstruktiv- bzw. struktural-hermeneutischen Verfahren vor, wie sie im Rahmen von hermeneutischen Fallrekonstruktionen und auch im Ansatz der strukturanalytischen Rezeptionsforschung der Freiburger Arbeitsgruppe verwendet werden.

Mit dem von mir resümierten Sozialisationsmodell ist auch eine neue Ausrichtung in der Medienforschung kompatibel. Zur traditionellen Medienforschung, wie sie noch in dem DFG-Gutachten zur Medienwirkungsforschung⁵ repräsentiert ist und die von zwar wechselseitigen, aber kausalen Wirkverhältnissen ausgeht, hat sich parallel eine handlungstheoretisch ausgerichtete Rezeptionsforschung entwickelt, in der der „Prozeß der Medienrezeption (...) ein aktives, realitätsverarbeitendes Handlungsgeschehen“⁶ darstellt. An ihr will ich nun meine weiteren Überlegungen anknüpfen.

Der Begriff der Wirkung, hier ersetzt durch den der sinnlogischen Determination, wurde immer nur einseitig, als vom Medium ausgehend auf den Rezipienten zielend, gesehen. In dem hier vertretenen Ansatz lassen sich jedoch zwei Determinierungsrichtungen unterstellen: die erwähnte, vom Medium ausgehen-

⁵Deutsche Forschungsgemeinschaft, Hg., *Medienwirkungsforschung in der Bundesrepublik Deutschland*, Weinheim 1986.

⁶K. Neumann, M. Charlton, „Massenkommunikation als Dialog“, *Communications*, 14, 1988, S.9.

de, sowie Faktoren, die eine bestimmte Rezeptionsweise des Subjekts bedingen. In beiden Richtungen müssen Interaktionstexte dahingehend rekonstruiert werden, ob und wie Handlungsoptionen in spezifischer Weise determiniert werden.

Es muß also auf der einen Seite ein Einfluß von der Sozialisationsgeschichte des Subjekts auf seine Rezeptionsweisen angenommen werden. Dabei spielen auch aktuelle familiendynamische Aspekte für die Motivierung einer bestimmten Medienzuhaltung eine bedeutende Rolle. Daß diese Faktoren einen determinierenden Charakter aufweisen können, haben die Arbeiten der bereits erwähnten Freiburger Arbeitsgruppe „Strukturanalytische Rezeptionsforschung“ gezeigt.⁷ In ihren Fallbeispielen wird deutlich, wie spezifische familiäre Konstellationen dazu führen, daß sich entwickelnde Kinder selektiv ein Medienangebot hinsichtlich ihres handlungsleitenden Themas auswählen. Michael Charlton und Klaus Neumann sagen, daß „Medienkonsumenten thematisch voreingenommen (sind), sie wählen aus und lassen weg“⁸. Ich behaupte nun, daß diese Voreingenommenheit bei der Medienrezeption eine wesentliche sinnlogische Beziehung zu der Wahl der Medien und ihrer Inhalte impliziert und selbst wiederum als ein Ergebnis einer ‚sinnlogischen Determination‘ durch familiendynamische Aspekte verstanden werden kann. Zwei Typen von Relationen lassen sich hier isolieren: zum einem kann durch die Familiendynamik die Wahl eines bestimmten Mediums als Passung fungieren, zum anderen kann es sich dabei aber auch um bestimmte Inhalte handeln, die in den verschiedenen Medien recht unterschiedlich, aber strukturell gleich, auftauchen. Dieses Passungsverhältnis zwischen Familiendynamik und Medienwahl bzw. -inhalt wird in fast allen Fallbeispielen, die die Arbeitsgruppe „Strukturanalytische Rezeptionsforschung“ vorlegt, deutlich.

Am prägnantesten drückt sich die erste Beziehung – Familiendynamik und Medienwahl – im Beispiel der Analyse jener vierköpfigen Familie aus, in der die spezifische Kommunikationsstruktur der Familienmitglieder die der Distanz und der Objektivierung ist.⁹ An einem „Zwiebelmodell“ verdeutlichen die Autoren die unterschiedlichen Erscheinungsformen dieses Phänomens: nach außen ist die Familie aufgrund der Arbeitslosigkeit des Vaters und der damit verbundenen finanziellen Knappheit und des unsicheren Arbeitsstatus der Mutter isoliert; nach innen offenbart sich eine durch Streit, Intrigen und Gewalttätigkeit gekennzeichnete Interaktionsstruktur; der Ehebeziehung fehlt eine affektive Solidarität und eine gegenseitige, auf Partnerschaft beruhende Anerkennung; aus einer lebens-

⁷Vgl. M. Charlton, K. Neumann, *Medienkonsum und Lebensbewältigung in der Familie*, Weinheim 1986.

⁸Ebd., S. 9.

⁹Vgl. ebd., Kap. 7.

geschichtlichen Perspektive wird diese Beziehungslogik durch den Mangel an Vertrauen und Geborgenheit bei beiden Ehepartnern gespiegelt. Von den beiden Kindern ist eines ein Stiefkind; das andere, leibliche Kind, ein Mädchen, befindet sich in der Pubertätsphase; beide benötigen besondere Zuneigung. Der Familie stehen nur wenige Optionen im Handlungssystem offen: sie kann entweder als Familie auseinanderfallen und sich trennen oder aber einen symbolischen Zusammenhalt finden. Die erste Option würde zwar konsequent das verwirklichen und fortführen, was thematisch in der Familienstruktur angelegt ist, nämlich Streit und Dissens, aber wahrscheinlich hätte ihre Realisierung für alle Familienmitglieder katastrophale Folgen. Außerdem würde dann die Familie als Familie nicht mehr bestehen. Also gewinnt die zweite Option Attraktivität, nämlich die für eine Familie notwendige Bildung einer Einheit *symbolisch* herzustellen, da sie faktisch für den Bereich der Interaktionsstrukturen aufgrund der vorgegebenen psycho-sozialen Bedingungen nicht realisiert werden kann. Da die Familienmitglieder durch das auf allen Ebenen vorliegende Konfliktpotential sowie aufgrund ihrer mangelnden Ressourcen zur Konfliktbewältigung jegliche offene und breite Thematisierung ihrer Probleme vermeiden muß, bleiben nur Formen der nicht-sprachlichen Schaffung von Nähe und Einheit übrig. Wenn wir uns nun eine Handlungssituation phantasieren, in der eine solche symbolische Gemeinschaft in nicht-sprachlicher Form verwirklicht werden könnte, so läßt sich dies in der modernen Gesellschaft am sinnvollsten über die Herstellung der Situation „gemeinsames Fernsehen“ vorstellen. Hier können alle Familienmitglieder eine Gemeinsamkeit demonstrieren, die aufgrund der vom Fernsehen verlangten Aufmerksamkeit geradezu eine Nicht-Sprachlichkeit unter den Rezipienten in der Situation verlangt. Michael Charlton, Ruthild Rapp und Barbara Siegrist finden in der beschriebenen Familie diese Situation vor und kennzeichnen sie als die Möglichkeit, „sprachlos nahe zu sein“. Man könnte die Beziehung zwischen dem faktisch vorliegenden Familienthema der Distanz sowie der notwendigen Schaffung von symbolischer Nähe auf der einen Seite und der sprachlosen Rezeptionsgemeinschaft vor dem Fernseher auf der anderen Seite als eine ‚sinnlogische‘ bezeichnen, da sie sich in die sich auftuende Lücke der fehlenden Einheit sinnhaft einbinden läßt. Aus der Perspektive der vorliegenden Familienproblematik determiniert – in dem von mir eingeführten Sinne – der familiendynamische Aspekt die Rezeptionssituation Fernsehen, da diese die einzige für das Überleben der Familie sinnvoll zu wählende Handlungsoption darstellt.

Bei dem zweiten Typus geht es – wie erwähnt – um eine konkrete Wahl von *Medieninhalten*. Ich wähle hierzu ein Beispiel aus meinen eigenen Untersu-

chungen. Es handelt sich um eine Familie mit zwei Söhnen, die in ihrem Alter fünf Jahre auseinander liegen – der eine ist im Vorschul- und der andere im späten Grundschulalter. Auch in dieser Familie ist die Ehebeziehung durch eine kaum vorhandene affektive Beziehung gekennzeichnet. Außerdem findet eine starke Bevorzugung des älteren Sohnes statt, während der jüngere mehr ‚nebenher läuft‘. Weiterhin herrscht zwischen den Geschwistern eine gewisse Rivalität: der Jüngere wird von dem Älteren als der Kleinere behandelt. Die Eltern erkennen die Unterdrückung des jüngeren Kindes durch den eigenen Bruder nicht bzw. ignorieren sie. Als handlungsleitendes Thema – um in der Sprache der strukturanalytischen Rezeptionsforschung zu bleiben – stellt sich ein Klein-Gehalten-Werden dieses Jüngeren heraus, der sein Kleinsein mit der Ohnmächtigkeit gegenüber dem größeren Bruder und dem Desinteresse der Eltern ihm gegenüber verbindet. Das Ohnmachtsgefühl will kompensiert sein. Das Kind muß seine Allmachtswünsche auf irgendwelche Handlungen bzw. Personen projizieren. Auch in dieser Lebenssituation bieten sich wieder die Medien als Mittel zur Lebensbewältigung an. Nur handelt es sich diesmal nicht um eine spezifische Medienrezeptionssituation, die herbeigeführt wird, sondern um die spezifische Auswahl von Inhalten unterschiedlicher Medien. Der Junge findet seine Projektionsflächen in Heldengeschichten, die in Büchern, auf Kassetten und im Fernsehen dargestellt werden. Die Identifikation mit Medienhelden stellt meines Erachtens die sinnlogische Konsequenz des handlungsleitenden Themas des Jungen dar. Ihm steht nur diese Handlungsoption offen, um in dem dynamisch bedingten Familienklima zu überleben. Die Helden aus den Medien handeln stellvertretend für das sich entwickelnde Kind, welches seine Interessen und seine Probleme noch nicht artikulieren kann. Sinnlogik meint in diesem Fall, daß die Kompensation der Ohnmacht sinnhaft durch die Identifikation mit den Allmachtsfiguren vollzogen werden kann und auch dazu kompatibel ist. Daß heutzutage die Heldenfiguren fast ausschließlich nur noch in den Massenmedien auftauchen, liegt am Niedergang der Erzähkultur.

In dem von mir beschriebenen Beispiel ist bei dem Jungen außerdem eine besonders starke Zuwendung zu *Fernsehhelden* zu beobachten. Auch dies scheint mir auf dem nur kurz skizzierten familiendynamischen Hintergrund verständlich und plausibel, bieten diese Figuren doch durch ihre bildhafte und damit auch lebensnahe Darstellung jene Möglichkeit zur affektiven Identifikation, die dem Kind in der Familie vorenthalten wird. In diesem Sinne meine ich sagen zu können, daß die familiendynamischen Aspekte die Hinwendung zu Heldenfiguren und damit eine spezifische Rezeptionsweise determinieren.

Ich möchte bei dem vorliegenden Beispiel aber noch einen Schritt weitergehen und auch die Frage zu beantworten versuchen, ob in dieser Situation nicht auch der Begriff der Medienwirkung neu aufgegriffen, aber anders formuliert werden kann. Bisher sollte das soeben zitierte Beispiel – wie auch das erstgenannte – belegen, daß sozusagen ‚hinter dem Subjekt‘ sinnlogische Determinanten benannt werden können, die die Medienrezeptionsweise des Jungen bestimmen. Wenn wir dessen weitere Entwicklung prognostizieren würden und dabei die mangelnde Bereitschaft der Eltern berücksichtigen, dem Kind einen für seine Entwicklung zur Autonomie sinnvollen Interaktionstext zur Verfügung zu stellen und auch stellvertretend für es selbst seine Identitätsprobleme zu deuten, so stehen diesem zwei Handlungsmöglichkeiten offen: entweder kann der Junge außerhalb der Familie Erfahrungen sammeln, die ihm entsprechende Entwicklungssimulationen bietet, oder er bleibt auf die Identifikation mit den Medienfiguren fixiert. Die erste Möglichkeit – also alternative Interaktionstexte zur Auseinandersetzung zur Verfügung zu haben – wäre eine positive und dürfte auch in der Mehrzahl vergleichbarer Fälle als der normale Gang gelten. Dagegen stellt die zweite Möglichkeit *keine* prinzipiell positive Lösung dar, da das Fernsehen – um mich auf dieses Medium zu beschränken – nicht mit dem Rezipienten interagieren und damit auch nicht in der Qualität einer sozialisatorischen Interaktion unterstützend interpretieren kann. Genau dies ist aber eine notwendige Voraussetzung, um einen entsprechenden Interaktionstext, der dem Entwicklungsstand des Kindes angemessen ist, zu generieren. Dies war ja in den oben beschriebenen Modellen mit stellvertretender Deutung und als-ob-Unterstellung als Kennzeichen pädagogischen Handelns herausgestellt worden.

Was heißt dies nun für die weitere Entwicklung des erwähnten Jungen? Da die Eltern aus meinem Beispiel – bedingt durch ihr Desinteresse an der Entwicklung ihres Kindes – die Allmachtsidentifikation nicht als Kompensation von Ohnmächtigkeit interpretieren und ihre Interaktionen mit dem Kind entsprechend austarieren können, wird die *einseitige* Fixierung auf die Fernsehhelden nicht nur die Folge *sein*, sondern auch die Folge *haben*, daß deren Charakter und Handlungsgestaltung von dem Jungen als alleingültig angesehen werden. Fernsehinhalte übernehmen hier dann die Funktion des zu rekonstruierenden Interaktionstextes. Da dieser Text aber in einer bestimmten Art und Weise strukturiert ist, kann er auch nur in dieser Richtung interpretiert und rekonstruiert werden. In diesem Sinne determiniert er die möglichen Interpretationsoptionen, die dem Rezipienten offenstehen. Er kann sich nur das herausholen, was im Text verborgen steckt. Nur unter diesen restriktiven Bedingungen wäre eine sozialisa-

tionsrelevante Wirkung des Fernsehens auf die Persönlichkeitsentwicklung zu vermuten.

Ich fasse meine Überlegungen zusammen: die bisherige traditionelle Rezeptionsforschung ist sehr einseitig von dem Wirkungsbegriff und – damit verbunden – der Kausalitätsvorstellung ausgegangen. Beide Begriffe sind jedoch dem naturwissenschaftlichen Bereich entlehnt und für die Beschreibung bzw. die Rekonstruktion sozialer Sachverhalte unangemessen. Auf dem Hintergrund von handlungstheoretischen Überlegungen bietet sich die Begrifflichkeit der sinnlogischen Determination an, um an die Stelle der beiden genannten traditionellen Begriffe zu treten. Ihre Bedeutung gewinnt diese Umorientierung auf dem Hintergrund neuerer sozialisationstheoretischer Modelle – ein bisheriges Desiderat der Medienforschung –, welche die rekonstruktiven und konstruktiven Fähigkeiten des sich entwickelnden Kindes in den Focus rücken. Diese Modelle betonen vor allem die Bedeutung der Struktur der sozialisatorischen Interaktion, welche jenes Rationalitätspotential liefert, das zum Aufbau der Persönlichkeit notwendig ist. Überträgt man dieses Modell nun auf die Medienrezeptionssituation, lassen sich spezifische familiendynamische Faktoren ausmachen, die – verstanden als sinnlogische Determinanten – die Art und Weise der Rezeption bedingen. Einige dieser Faktoren wurden soeben diskutiert, andere werden erst durch weitere hermeneutische Fallrekonstruktionen isoliert werden können.